

# Die Germanisierung der Frühgeschichte

## Frühmittelalterliche Grabfunde in den Arbeiten von Wilhelm und Ludwig Lindenschmit<sup>1</sup>

Hubert Fehr

### Die Brüder Ludwig und Wilhelm Lindenschmit und das frühmittelalterliche Gräberfeld von Selzen

Ludwig Lindenschmit der Ältere gehört zu jenen Archäologen des 19. Jahrhunderts, deren Name auch heutigen Fachvertretern noch verhältnismäßig geläufig ist. Im Gegensatz zu vielen anderen Gelehrten seiner Zeit widmete man ihm mehrfach zum Teil recht umfangreiche wissenschaftsgeschichtliche Abhandlungen.<sup>2</sup> Der vorläufige Höhepunkt dieser Entwicklung war eine Ausstellung mit dem Titel *Leidenschaft Archäologie* in Mainz im Jahr 2009.<sup>3</sup> Besonders als Gründervater einer der zentralen Forschungsinstitutionen der mitteleuropäischen Archäologie, des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, ist Ludwig Lindenschmit in Erinnerung geblieben. Daneben kennt man ihn als Autor archäologischer Grundlagenwerke, vor allem der mehrbändigen *Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit*<sup>4</sup> sowie seines *Handbuchs der deutschen Alterthumskunde*, das das Fundmaterial des Frühmittelalters zum Gegenstand hat.<sup>5</sup>

Beide Werke stammen jedoch schon aus einer Zeit, die nicht mehr im Fokus des vorliegenden Bandes steht. Doch nicht allein aus diesem chronologischen Grund konzentriere ich mich im Folgenden auf die erste archäologische Publikation Ludwig Lindenschmits, die 1848 erschienene Monografie über das frühmittelalterliche Gräberfeld von Selzen in Rheinhessen (Abb. 1).<sup>6</sup> Ausschlaggebend hierfür ist vielmehr die fortdauernde wissenschaftliche Bedeutung dieses Werks: Die Monografie über die Selzener Gräber gilt nämlich zu Recht als Wendepunkt in der Entwicklung der Frühmittelalterarchäologie.

Ludwig Lindenschmit verfasste dieses Buch gemeinsam mit seinem drei Jahre älteren Bruder Wilhelm. Dieser ist zwar bereits im Erscheinungsjahr des Werks im Alter von 42 Jahren verstorben. Dennoch wirkten Wilhelm Lindenschmits wissenschaftliche Ideen noch lange nach: Viele der historischen Interpretationen, die Ludwig Lindenschmit Zeit seines Lebens vertreten hat, gehen letztlich auf seinen älteren Bruder zurück. Vor allem in seiner 1846 erschienenen, umfangreichen

- 1 Für den vorliegenden Aufsatz wurde das Vortragsmanuskript der Nürnberger Tagung leicht überarbeitet und mit Anmerkungen versehen. Inhaltlich beruht er im Wesentlichen auf dem Kapitel „Das ethnische Paradigma: Sprache – Kultur – Rasse 1840–1888“ in dem Band Hubert Fehr: Germanen und Romanen im Merowingerreich. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 68). Berlin, New York 2010, S. 177–231. – Den Herausgebern des Bandes sei für Anregungen und Literaturhinweise gedankt.
- 2 Vgl. v. a. Tanja Panke: Altertumskunde zwischen Fortschritt und Beharrung: Ludwig Lindenschmit d. Ä. (1809–1893). In: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 45, 1998, Nr. 2, S. 711–773.
- 3 Ludwig Lindenschmit d. Ä. Bearb. von Annette Frey. Ausst.Kat. Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Mainz (Mosaiksteine. Forschungen am Römisch-Germanischen Zentralmuseum 5). Mainz 2009.
- 4 Ludwig Lindenschmit: Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalien. 3 Bde. Mainz 1858/1870/1881. – Die Bände 4 und 5 der Reihe publizierte sein Sohn und Nachfolger als Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Ludwig Lindenschmit d. J., in den Jahren 1900 und 1911.
- 5 Ludwig Lindenschmit: Handbuch der Deutschen Alterthumskunde. Übersicht der Denkmale und Gräberfunde frühgeschichtlicher und vorgeschichtlicher Zeit, in drei Theilen. Erster Theil: Die Alterthümer der merovingischen Zeit. Braunschweig 1880–1889.
- 6 Wilhelm Lindenschmit, Ludwig Lindenschmit: Das germanische Todtenlager bei Selzen in der Provinz Rheinhessen. Mainz 1848.

DAS  
**GERMANISCHE TODTENLAGER**

**BEI SELZEN**

in der Provinz Rheinhessen,

dargestellt und erläutert

von den

**Gebrüdern W. und L. Lindenschmit.**

Die Gräber mit Eisenwaffen stammen aus  
der Zeit der Völkerwanderung.



**MAINZ,**

**VERLAG VON VICTOR V. ZABERN.**

**1848.**

Abb. 1 Wilhelm Lindenschmit, Ludwig Lindenschmit: Das germanische Todtenlager bei Selzen in der Provinz Rheinhessen. Mainz 1848, Titelblatt

Monografie *Die Räthsel der Vorwelt, oder: Sind die Deutschen eingewandert?*<sup>7</sup> hat Wilhelm Lindenschmit sein Geschichtsbild dargestellt – deshalb wird dieses Werk hier ebenfalls analysiert.

Im Gegensatz zu seinem Bruder Ludwig wurde Wilhelm Lindenschmit von der Wissenschaftsgeschichtsschreibung der Archäologie kaum beachtet. Lediglich seine Bedeutung als Künstler wurde in jüngerer Zeit behandelt;<sup>8</sup> eine ältere biografische Arbeit ist zwar materialreich, aber stark anekdotisch gefärbt.<sup>9</sup>

Wie bereits angedeutet, markiert die Monografie über das Gräberfeld von Selzen den Beginn einer Forschungstradition, die sich bis in die Gegenwart im Wesentlichen ungebrochen fortsetzt. Durch die Ausgrabung des Friedhofs in Selzen in den Jahren 1845 und 1846 wurden zwei eng miteinander verknüpfte Streitfragen entschieden, die einer Gruppe von Gelehrten über Jahre hinweg Anlass zu einer teilweise erbittert geführten Kontroverse geboten hatte. Einerseits stritt man sich über die Zeitstellung dieser Funde – diese Frage war nun endgültig geklärt, da dank eines glücklichen Zufalls zwei der insgesamt 22 Gräber von Selzen Münzen enthielten, die durch ihre Umschriften in justinianische Zeit datiert werden konnten.<sup>10</sup> Geradezu triumphierend verkündete bereits das Titelblatt des Bandes: „Die Gräber mit Eisenwaffen stammen aus der Zeit der Völkerwanderung“.

Eng mit der Problematik der Datierung verbunden war der zweite Streitpunkt, der letztlich entscheidender war, nämlich die Frage, welches Volk diese Gräber hinterlassen habe – Germanen oder Kelten? In Anbetracht der Datierung der Selzener Gräber galt auch der Streit um die ethnische Zugehörigkeit der sogenannten Reihengräberfelder als gelöst: Die Brüder Lindenschmit wiesen das Gräberfeld den Germanen („Deutschen“) beziehungsweise den Franken zu. Diese Deutung sollte sich als sehr dauerhaft erweisen: Bis in jüngere Zeit wird die Ansicht vertreten, mit der Ausgrabung in Selzen sei „erstmalig der wissenschaftliche Beweis für die Zuordnung von archäologischen Fundstücken zu historisch überlieferten Ethnien“ gelungen.<sup>11</sup> In diesem Sinne war das Attribut „germanisch“, mit dem die Funde von Selzen im Titel der Monografie versehen wurden, mindestens ebenso folgenschwer wie die zeitliche Einordnung in das frühe Mittelalter.

### **Kelten oder Germanen – Wer war das Urvolk der Deutschen?**

Weshalb besaß die Frage der ethnischen Identität eine so große Relevanz? Denn schließlich beschäftigte das Problem, welchen Völkern die archäologischen Funde jeweils zuzuweisen seien, die archäologische Forschung bereits seit ihren Anfängen. Entsprechende Fragestellungen reichen bis in die Frühe Neuzeit zurück.<sup>12</sup> In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewannen die Debatten jedoch eine neue Qualität. Vor allem im Gefolge der sogenannten Rheinkrise von 1840, als in Frankreich als Reaktion auf eine diplomatische Niederlage in der Orientpolitik lautstark der Anspruch auf die Rheingrenze erneuert wurde,<sup>13</sup> hatte nationales Gedankengut Konjunktur.<sup>14</sup> Vor diesem Hinter-

7 Wilhelm Lindenschmit: *Die Räthsel der Vorwelt, oder: Sind die Deutschen eingewandert?* Mainz 1846.

8 Norbert Suhr: Wilhelm Lindenschmit d. Ä. Gemälde und Zeichnungen. In: *Die Künstlerfamilien Lindenschmit aus Mainz. Gemälde, Graphiken, Dokumente*. Bearb. von Wilhelm Weber. Ausst.Kat. Mittelrheinisches Landesmuseum Mainz. Mainz 1983, S. 35–54.

9 Wilhelm Lindenschmit: Des Historienmalers Wilhelm Lindenschmit, des Älteren, Jugend und Bildungszeit bis zur Darstellung der Sendlinger Bauernschlacht an der St. Margarethenkirche zu Untersending, Teil 1. In: *Altbayerische Monatsschrift* 6, 1906, S. 37–90. – Wilhelm Lindenschmit: Des Historienmalers Wilhelm Lindenschmit, des Älteren, Jugend und Bildungszeit bis zur Darstellung der Sendlinger Bauernschlacht an der St. Margarethenkirche zu Untersending, Fortsetzung. In: *Altbayerische Monatsschrift* 7, 1907, S. 1–38.

10 Hermann Ament: Ludwig Lindenschmit d. Ä. und die Archäologie des Mittelalters. In: *Ausst.Kat. Mainz 2009* (Anm. 3), S. 29–40, hier S. 30–31.

11 Tanja Panke: Der geistesgeschichtliche Hintergrund des Wissenschaftlers Ludwig Lindenschmit d. Ä. In: *Ausst. Kat. Mainz 2009* (Anm. 3), S. 7–16, hier S. 7.

12 Sebastian Brather: *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen, Alternativen*. In: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*. Bd. 42. Berlin, New York 2004, S. 1.

13 Josef Smets: Der Rhein, Deutschlands Strom, aber Frankreichs Grenze. Zur Rheinmythologie in Frankreich und in Deutschland vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. In: *Jahrbuch für Westdeutsche Landesgeschichte* 24, 1998, S. 7–50, hier S. 34–37.

14 Hans Ulrich Wehler: *Nationalismus und Nation in der deutschen Geschichte*. In: Helmut Berding (Hrsg.): *Nationales Bewusstsein und kollektive Identität*. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1996, S. 163–175, hier S. 166–167.

grund war es kein Zufall, dass in den Jahren unmittelbar nach 1840 die Auseinandersetzung über die ethnische Zuweisung der ur- und frühgeschichtlichen Funde West- und Süddeutschlands vor allem von germanophiler Seite in einer zuvor nicht gekannten Schärfe stattfand. Hinter der teils erbittert geführten Kontroverse zwischen Keltophilen und Germanophilen stand letztlich die Frage, welches Volk die eigentliche Urbevölkerung Deutschlands sei. Unter den gebildeten Eliten des deutschen Vormärz konkurrierten in Bezug auf diesen Punkt verschiedene Ausgrenzungsdiskurse miteinander. „Kelten“ oder „Germanen“ dienten dabei zumindest partiell als Chiffren für unterschiedliche Strömungen innerhalb der deutschen Nationalbewegung.<sup>15</sup>

Von großer Bedeutung für die Frühgeschichtsforschung waren die Wechselwirkungen mit verschiedenen Geschichtskonstruktionen in den westeuropäischen Staaten, besonders in Frankreich: Dort galten seit der Französischen Revolution zunehmend die Kelten als eigentliche und ausschließliche Vorfahren der Franzosen. Ab den 1820er Jahren wurde die fränkische oder germanische Traditionslinie immer stärker aus der eigenen Nationalgeschichte ausgegrenzt.<sup>16</sup>

Diese ausschließliche Identifikation von Kelten mit Franzosen verbreitete sich auch in Deutschland. Die Politisierung der Begriffe „Germanen“ und „Kelten“ hatte hier ebenfalls zur Folge, dass sich die beiden ethnischen Bezeichnungen innerhalb der neuen deutschen Nationalgeschichte eher ausschlossen. Bekanntlich geht die traditionelle Gleichsetzung von Deutschen und Germanen in Deutschland bis in die Zeit des Humanismus zurück.<sup>17</sup> Viele archäologische Arbeiten seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts rezipieren Germanen aus der Geschichtsschreibung ganz selbstverständlich als „Deutsche“ oder „alte Deutsche“. Andererseits stellte die Abgrenzung gegen Frankreich seit napoleonischer Zeit für den deutschen Nationalismus ein bedeutendes Motiv dar.<sup>18</sup> In den Jahren nach 1815 war eine antifranzösische Gesinnung in Teilen der nationalen Bewegung weit verbreitet, vor allem unter den Turnern und Burschenschaffern. Sie war jedoch keineswegs allgemein vorherrschend. Insbesondere in jenen Teilen West- und Süddeutschlands, in denen die napoleonischen Reformen positiv aufgenommen worden waren, fanden antifranzösische Tiraden im Stile von Friedrich Ludwig Jahn, Johann Gottlieb Fichte oder Ernst Moritz Arndt insgesamt wenig Anklang.<sup>19</sup> Erst durch die bereits erwähnte Rheinkrise von 1840 flammten auch hier kurzzeitig antifranzösische Ressentiments auf.<sup>20</sup>

Vor diesem Hintergrund war es nicht verwunderlich, dass die keltophile Strömung besonders unter süddeutschen Gelehrten bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zahlreiche Anhänger fand, allen voran der Freiburger Historiker und Altertumsforscher Heinrich Schreiber.<sup>21</sup>

Neben dem Feindbild Frankreich rückte im Vormärz aber zunehmend auch das „Fremde im Inneren“ in das Blickfeld der nationalen Bewegung. Vor allem die republikanischen Demokraten innerhalb der Nationalbewegung erklärten dabei statt Frankreich vielmehr die reaktionären Kräfte

15 Dietrich Hakelberg: Nationalismus einer Elite. „Heidnisches Teutschland“ und „vaterländische Altertumskunde“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Elisabeth Vogel (Hrsg.): Zwischen Ausgrenzung und Hybridisierung. Zur Konstruktion von Identitäten aus kulturwissenschaftlicher Perspektive (Identitäten und Alteritäten 14). Würzburg 2003, S. 15–35.

16 Krzysztof Pomian: Francs et Gaulois. In: Pierre Nora (Hrsg.): Les lieux de mémoire. Bd. III, 1. Paris 1992, S. 41–105, hier S. 54. – Claude Nicolet: La fabrique d'une nation. La France entre Rome et les Germains. Paris 2006, bes. S. 107–159. – Agnès Graceffa: Les historiens et la question franque. Le peuplement franc et les Mérovingiens dans l'historiographie française et allemande des XIXe – XXe siècles (Collection Haut Moyen Age 9). Turnhout 2009, bes. S. 41–68.

17 Vgl. dazu die Beiträge in dem Band Heinrich Beck u. a. (Hrsg.): Zur Geschichte der Gleichung ‚germanisch-deutsch‘. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen. In: Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Bd. 34. Berlin, New York 2004.

18 Hans-Ulrich Wehler: Nationalismus. Geschichte, Folgen, Formen. München 2001, hier S. 68–70.

19 Dieter Langewiesche: „für Volk und Vaterland kräftig zu wirken...“. Zur politischen Rolle der Turner zwischen 1811 und 1871. In: Dieter Langewiesche: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa. München 2000, S. 103–131, hier S. 107, 109, 113.

20 Michael Jeismann: Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918. Stuttgart 1991, S. 170–172.

21 Fehr 2010 (Anm. 1), S. 186–190.

in Deutschland zum eigentlichen Gegner. Diese Strömung, die schließlich in der gescheiterten Revolution von 1848 gipfelte, wandte sich in zahlreichen Stellungnahmen gegen die antifranzösischen Affekte innerhalb der Nationalbewegung, die im Verdacht standen, Gegensätze innerhalb Deutschlands durch einen nationalen Einheitskult übertünchen zu wollen.<sup>22</sup>

Die Brüder Wilhelm und Ludwig Lindenschmit lassen sich in diesem politischen Spannungsfeld verhältnismäßig klar verorten. Beide Lindenschmits waren Protestanten und in ihrer Jugend Turner, Wilhelm darüber hinaus auch Burschenschafter.<sup>23</sup> Von der Ausbildung her beide Kunstmaler, wandten sie sich in den frühen 1840er Jahren der Altertumskunde zu.<sup>24</sup> Beide sahen ihre archäologischen Arbeiten in einem „germanistischem“ Kontext: Wilhelm Lindenschmit stellte seinem Werk *Die Räthsel der Vorwelt* ein Grußwort an Jacob Grimm, den „Fürst der Forscher“, voran, und überreichte ihm die Schrift während der Frankfurter Germanistenversammlung 1846.<sup>25</sup> Ludwig Lindenschmit verwies in seiner Vorrede zur Selzener Publikation auf den Lübecker Germanistentag 1847, der die „Beurtheilung des deutschen Nationalcharakters immer enger an die Aufhellung unserer Urgeschichte“ geknüpft habe.<sup>26</sup>

Die Frage, ob ein Forscher für Kelten oder Germanen Partei nahm, war weit mehr als eine rein antiquarische Frage. Während Ludwig Lindenschmit trotz aller nationaler Begeisterung einen recht sachlichen Stil pflegte, überschüttete Wilhelm Lindenschmit sowohl die verhassten Kelten als auch die keltenbegeisterten Gelehrten mit Verbalinjurien. Die in den *Räthseln der Vorwelt* behandelte Frage, ob die Germanen aus Asien nach Deutschland eingewandert – wie im Anschluss an die indogermanische Sprachwissenschaft häufig behauptet wurde – oder das autochthone Urvolk Deutschlands seien, war für ihn nicht allein eine wissenschaftliche, sondern auch eine des „Patriotismus“. Wer nicht für die „alten Deutschen“, die Germanen, Partei nahm, war auch gegen die nationale Sache der Deutschen. Die keltophilen Gelehrten beschuldigte er deshalb eines mangelnden Patriotismus.

Besonders erzürnte ihn der Vorwurf der „patriotischen Befangenheit“ gegenüber den Germanophilen:

„Darf man von ‚patriotischer Befangenheit‘ sprechen, wenn wir uns besinnen ehe wir den gewünschten Enthusiasmus fühlen für ein Volk von Pederasten und Blutschändern wie die Kelten [...] Und somit sind wir angelangt bei einer grössten Lächerlichkeit des deutschen Philistertums, nämlich der Furcht vor dem Patriotismus, der wirklich bereits als eines der größten Verbrechen in der Wissenschaft gilt [...] Wer kein Patriot ist, der ist ein mangelhafter Mensch, und also auch ein mangelhafter Geschichtsforscher [...]“<sup>27</sup>

Ähnlich emotionale politische Bekenntnisse wie die seines Bruders finden sich in den frühen Schriften von Ludwig Lindenschmit zwar nicht, aber auch er sah Zeit seines Lebens seine archäologische Arbeit als Dienst an der nationalen Sache. Andererseits hinderte ihn seine patriotische Gesinnung nicht daran, Kaiser Napoleon III. ab 1860 eng bei seinem Vorhaben zu unterstützen, die nationale Archäologie in Frankreich in großem Maßstab zu fördern. Diese Tätigkeit trug Ludwig Lindenschmit sogar die Ernennung zum Ritter der französischen Ehrenlegion ein.<sup>28</sup>

Bemerkenswert an den Ausführungen der Brüder Lindenschmit zu den Ausgrabungsergebnissen von Selzen ist vor allem, dass bereits drei zentrale Argumentationsmuster vorhanden sind, die die Diskussion um die ethnische Interpretation der frühmittelalterlichen Grabfunde bis weit in das 20. Jahrhundert prägen sollten: die Anthropologie, der „Kunstgeschmack“ und die historischen Quellen.

22 Dieter Langewiesche: Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert: zwischen Partizipation und Aggression. In: Dieter Langewiesche: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa. München 2000, S. 35–54, hier S. 52.

23 Panke 1998 (Anm. 2), S. 757.

24 Panke 1998 (Anm. 2), S. 720.

25 Lindenschmit 1846 (Anm. 7), S. I.

26 Lindenschmit/Lindenschmit 1848 (Anm. 6), Vorrede.

27 Lindenschmit 1846 (Anm. 7), S. 19.

28 Friedrich-Wilhelm von Hase: Ludwig Lindenschmit et Napoléon III. Un chapitre précoce de la coopération archéologique franco-allemande. In: Pierre Jacquet, Robert Périchon (Hrsg.): Aspects de l'archéologie française au XIX<sup>ème</sup> siècle. Actes du colloque international tenu à La Diana à Montbrison les 14 et 15 octobre 1995. Montbrison 2000, S. 63–88, hier S. 67.

## Selzen als germanischer Friedhof: Anthropologische Argumente

Den Brüdern Lindenschmit zufolge lieferte die Anthropologie das wichtigste Indiz für die germanische „Nationalität“ der Toten von Selzen. Ihre „Körperbildung“ zeige nicht das geringste Zeichen „fremden Blutes“, sondern ein auffallend „deutsches Gepräge“.<sup>29</sup> Jedem, so führten sie aus, der die „Knochenbildung“ studiert habe, sei offensichtlich, dass diese hier ein untrügliches Zeichen für die Zugehörigkeit zur „reinen weissen, d.h. germanischen Raçe“<sup>30</sup> darstelle.

Die Schädel von Selzen sind den Brüdern Lindenschmit zufolge „rein europäisch und weder von der gemischten Raçe des Kaukasus oder Mittelmeeres, noch mongolischen oder afrikanischen Stammes“.<sup>31</sup> Bestimmte Details an den Schädeln – die Form der Nasenöffnung, des Ohrlochs oder des Hinterhaupts – belegten ferner, dass sie nicht den „slavischen“ beziehungsweise „gallisch-romanischen Völkern“ zugerechnet werden könnten.

Inhaltlich sind die anthropologischen Ausführungen zu Selzen auf Wilhelm Lindenschmit zurückzuführen. Hinweise im Text deuten darauf hin, dass er die entsprechende Passage des Grabungsberichts selbst verfasst hat.<sup>32</sup> Der Stellenwert, den er diesem Thema beimaß, wird ferner dadurch deutlich, dass er kurz zuvor angekündigt hatte, eine separate Publikation mit „Untersuchungen über den Körperbau und den Styl der Denkmale verschiedener Menschenracen wie auch der deutschen Ausgrabungen“ herauszubringen.<sup>33</sup> Obwohl Wilhelms früher Tod dieses Vorhaben vereitelte, wirkten seine rassekundlichen Theorien lange nach: Noch Jahrzehnte später bezog sich Ludwig Lindenschmit in seinem *Handbuch der Alterthumskunde* auf die anthropologischen Überlegungen seines Bruders und bildete dessen Zeichnung eines germanischen Idealtypus ab.<sup>34</sup>

Wilhelm Lindenschmits Interesse an rassekundlichen Fragen reichte bis in die Zeit seines Kunststudiums zurück. Im Rahmen seiner Ausbildung an der Kunstakademie in München 1824 bis 1825 hatte er auch Lehrveranstaltungen zur Anatomie besucht.<sup>35</sup> Zudem hatte er sich während eines Studienaufenthaltes in Wien Mitte der 1820er Jahre offenbar intensiv mit diesem Thema beschäftigt.<sup>36</sup> Seine Rasseklassifikationen nahm er intuitiv und impressionistisch, mit künstlerischem Auge vor. Wie ein Künstler anhand des Feder- und Pinselstrichs verschiedene Handschriften oder Malstile unterscheidet, so Wilhelm Lindenschmit, könne man auch sein Auge für Rassenunterschiede schärfen.<sup>37</sup> Zusätzlich untermauerte er seine rassekundlichen Theorien mit Zitaten aus den antiken Schriftquellen. Bei aufmerksamer Lektüre zeigt sich ferner, dass Wilhelm Lindenschmit zeitgenössische Rassentheorien rezipierte: So diskutiert er den Begriff der „kaukasischen Rasse“<sup>38</sup>, den Johann Friedrich Blumenbach bereits an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert geprägt hatte.<sup>39</sup> Aber auch neuere Konzepte, wie die 1842 vom schwedischen Forscher Anders Adolf Retzius nur wenige Jahre vor der Publikation des Selzener Gräberfeldes eingeführte Unterscheidung von Langschädeln und Breitschädeln, wendet er in Bezug auf die Schädelknochen von Selzen an.<sup>40</sup> Explizit verweist er zudem auf ein 1829 in französischer Sprache erschienenenes rassekundliches Werk des britischen Gelehrten William Frédéric Edwards.<sup>41</sup>

29 Lindenschmit/Lindenschmit 1848 (Anm. 6), S. 37.

30 Lindenschmit/Lindenschmit 1848 (Anm. 6), S. 33.

31 Lindenschmit/Lindenschmit 1848 (Anm. 6), S. 11–12.

32 In der Publikation verweist eine Anmerkung in der entscheidenden Passage in der Ich-Form auf „mein Schriftchen über die ehernen Streitmeißel gegen Hrn. Schreiber“. Vgl. Lindenschmit/Lindenschmit 1848 (Anm. 6), S. 51, Anm. 22. Gemeint ist damit die Polemik: Wilhelm Lindenschmit: Ueber die sogenannten Streitmeißel. Gegen Heinrich Schreiber. Mainz 1846.

33 Lindenschmit 1846 (Anm. 7), S. 13.

34 Lindenschmit 1880–1889 (Anm. 5), S. 135–146, bes. S. 138 mit Fig. 44.

35 Lindenschmit 1906 (Anm. 9), S. 43.

36 Lindenschmit 1906 (Anm. 9), S. 48.

37 Lindenschmit/Lindenschmit 1848 (Anm. 6), S. 33–34.

38 Lindenschmit/Lindenschmit 1848 (Anm. 6), S. 11–12.

39 Zu Blumenbach vgl. Uwe Hoßfeld: Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland. Von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit (Wissenschaftskultur um 1900 2). Stuttgart 2005, S. 64–67.

40 Lindenschmit/Lindenschmit 1848 (Anm. 6) S. 12. – Zu Retzius vgl. Hoßfeld 2005 (Anm. 39), S. 176–177. – Fehr 2010 (Anm. 1), S. 111.

41 Wilhelm Lindenschmit: Nachträge zu obiger Schrift und deren Zusätzen im Mai 1847. In: Lindenschmit 1846 (Anm. 7), S. 3, in Bezug auf William Frédéric Edwards: Des caractères physiologiques des races humaines considérés dans leurs rapports avec l'histoire. Paris 1829. – Zu Edwards vgl. Hoßfeld 2005 (Anm. 39), S. 134.

## Wilhelm Lindenschmit und der Frühantisemitismus in Deutschland

In seinen Ausführungen zu Selzen bezog sich Wilhelm Lindenschmit auf ein Geschichtsbild, das er kurz zuvor in seiner Monografie *Räthsel der Vorwelt* ausführlich dargestellt hatte. In diesem Werk demonstrierte er seine Methode der rassenkundlichen Einordnung beispielhaft anhand dreier Porträts: Zwei fratzenhaft verzerrten „jüdischen“ Gesichtern („Negerphysiognomien“) stellte er ein idealisiertes „deutsches“ Knabenbildnis gegenüber (Abb. 2).<sup>42</sup>



Abb. 2 Wilhelm Lindenschmit: *Räthsel der Vorwelt*. Mainz 1846, S. 6, Judenkarikaturen und Knabenkopf

Wilhelm Lindenschmit rechnete die Juden nicht der „weissen Rasse“. Seiner Meinung nach gehörten sie einem aus afrikanischen und asiatischen Elementen zusammengesetzten „vermischten“ Stamm an. Darüber hinaus bewertete er die Vermischung von Rassen im Allgemeinen negativ und behauptete sogar, sie erzeuge „todtbringende Krankheiten“.<sup>43</sup>

Bemerkenswerterweise stießen gerade die auf Juden bezogenen rassekundlichen Ausführungen unmittelbar nach der Publikation auf Kritik. Ein Rezensent äußerte nicht nur, er könne Wilhelm Lindenschmits literarischen Umgang mit wissenschaftlich Andersdenkenden „weder billigen noch eines gelehrten Buches für würdig halten“<sup>44</sup>, sondern meinte ferner, die Judenkarikaturen hätten „doch nur der Phantasie des Verf. ihren Ursprung zu verdanken“<sup>45</sup>. In den Nachträgen zu seinem Werk verteidigte Wilhelm Lindenschmit daraufhin seine Position und führte seine Theorien zum angeblichen gemischten Charakter der „jüdischen Rasse“ weiter aus. Dabei wird deutlich, dass er die jüdischen Bewohner Deutschlands als „Einwanderer“ und Angehörige einer „fremden“ und „gemischten Rasse“ ansieht. In diesem „gemischten Rassecharakter“ läge auch die besondere Eigenart der Juden begründet. Einerseits konzidiert er ihnen eine „unläugbare Überlegenheit, einen mephistophelischen Triumph des ewigen Juden“, der sich in einer Vielzahl von positiven Eigenschaften, „Gaben des Glücks und Talentes“, zeige – als Beispiele hierfür führte er die Bankiersfamilie Rothschild, den Komponisten Giacomo Meyerbeer sowie den Dichter Heinrich Heine an.<sup>46</sup> Andererseits warf er diesen vor, nur auf den eigenen Vorteil bedacht, ohne selbst schöpferisch tätig zu sein: „Sie können sich selbst erheben, uns verspotten, uns drücken, aber sie können uns keine neuen Grundsätze lehren, keine Rätsel lösen, keine neuen nutzbringenden Zustände begründen.“<sup>47</sup>

42 Lindenschmit 1846 (Anm. 7), S. 6-7.

43 Lindenschmit 1846 (Anm. 7), S. 7.

44 Rezension zu: *Die Räthsel der Vorwelt* oder sind die Deutschen eingewandert. In: *Allgemeine Zeitschrift für Geschichte* 7, 1847, S. 182-183, hier S. 182.

45 Rezension 1847 (Anm. 44), S. 183.

46 Lindenschmit 1847 (Anm. 41), S. 7. – Ferner führte er in diesem Zusammenhang die „Kaulbachs“ an. Damit dürften die Angehörigen der Künstlerfamilie Kaulbach gemeint sein, die allerdings keineswegs jüdischen Glaubens oder Herkunft waren. Vgl. dazu etwa Evelyn Lehmann, Elke Riemer: *Die Kaulbachs. Eine Künstlerfamilie aus Arolsen*. Arolsen 1978.

47 Lindenschmit 1847 (Anm. 41), S. 7.

Wilhelm Lindenschmits antijüdische Ausführungen fallen in eine Epoche, die in der Forschung als „Frühantisemitismus“ bezeichnet wird, in Unterscheidung zum rassenideologisch fundierten „Antisemitismus“, der sich erst Ende der 1870er Jahre etablierte.<sup>48</sup> Ein bedeutender Anstoß für die Entstehung des Frühantisemitismus war der Widerstand gegen die ersten, zaghaften Versuche der rechtlichen Gleichstellung der deutschen Juden. Dieses Motiv lässt sich auch bei Wilhelm Lindenschmit nachweisen. In einem kurz vor seinem Tod veröffentlichten Aufsatz wandte er sich explizit gegen die Emanzipation der Juden, allerdings ohne in diesem Zusammenhang auf Rassenstereotype zurückzugreifen.<sup>49</sup> Rassistische Elemente beziehungsweise entsprechende Denkfiguren waren gelegentlich bereits in den Anfängen des Frühantisemitismus Ende des 18. Jahrhunderts vertreten.<sup>50</sup> Besonders gegen Ende des Vormärz – und damit zur Zeit der Publikation des Gräberfelds von Selzen – wurden „wissenschaftlich“ begründete Argumente im Frühantisemitismus allerdings zunehmend häufiger.<sup>51</sup> Wilhelm Lindenschmits Bild der „jüdischen Rasse“ entsprach somit einer zu diesem Zeitpunkt noch recht neuen Entwicklung.

### **Rassekundliche Theorien in Wilhelm Lindenschmits *Räthsel der Vorwelt***

Die historischen Überlegungen, die Wilhelm Lindenschmit in seinem Werk *Räthsel der Vorwelt* vorlegte, sind maßgeblich von seinen rassekundlichen Theorien geprägt. Ausgangspunkt war dabei die Überzeugung, die Germanen beziehungsweise Deutschen seien in Nord- und Mitteleuropa beheimatet und nicht aus Asien eingewandert. In Auseinandersetzung mit sprachwissenschaftlichen Spekulationen über eine asiatische Urheimat der Indogermanen vertrat er einen autochthonen Ursprung der Germanen in Mittel- und Nordeuropa. Von ihrer europäischen Heimat aus hätten sie sich „nicht aus Asien her, sondern nach Asien hin“<sup>52</sup> ausgebreitet.

Wilhelm Lindenschmit zufolge setzte sich die Menschheit ursprünglich aus drei „Hauptraçen“ zusammen. Neben der afrikanischen und asiatischen („mongolischen“) Rasse handele es sich um die reine weiße „germanische“ oder „deutsche Raçe“, die in Europa beheimatet sei. Nur zum kleinen Teil habe sich diese „unverfälscht“ erhalten. Alle anderen Rassen, wie die „mittelländischen Raçen“, seien dagegen durch Kreuzungen entstanden,<sup>53</sup> also „Bastardraçen“<sup>54</sup>. Zwischen diesen Rassen sei es zu „Völkerkämpfen“ und Vermischungen gekommen. Nach Osten hin vermischten sich die Germanen teilweise mit asiatischen Völkern. Auf diese Weise entstanden etwa die „halbgermanischen“ Skythen. Für die Gegenwart identifizierte Lindenschmit seine „weiße Rasse“ exklusiv mit den Deutschen: „der deutsche Mensch allein ist der wirkliche weisse Mann.“<sup>55</sup>

In seinen rassekundlichen Ausführungen berief sich Wilhelm Lindenschmit nicht explizit auf bestimmte Vordenker. Den von Blumenbach eingeführten Begriff der „kaukasischen Rasse“ lehnte Lindenschmit ab,<sup>56</sup> da dieser zu deutlich mit der von ihm abgelehnten Theorie einer asiatischen Herkunft der Germanen verbunden war. Vor diesem Hintergrund erklärt sich die Bemerkung, die Schädel von Selzen seien rein europäisch und gehörten nicht der „vermischten Raçe des Kaukasus“ an.<sup>57</sup>

Ferner unterschied sich Wilhelm Lindenschmit von älteren anthropologischen Auffassungen insofern, als er die europäischen Völker in verschiedene Rassen unterteilte (Abb. 3 u. 4). Die

48 Werner Bergmann: Frühantisemitismus. In: Wolfgang Benz (Hrsg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Bd. 3: Begriffe, Theorien, Ideologien. Berlin 2010, S. 96–99.

49 Wilhelm Lindenschmit: Einige Betrachtungen über die Judenfrage. In: Neueste Weltkunde 1, 1848, S. 110–118. Den Hinweis auf diesen Aufsatz verdanke ich Herrn Ingo Wiwjorra.

50 Vgl. Nicoline Hartzitz: „Früh-Antisemitismus“ in Deutschland (1789–1871/72) (Reihe Germanistische Linguistik 83). Tübingen 1988, bes. S. 262–281.

51 Rainer Erb, Werner Bergmann: Die Nachtseite der Judenemanzipation. Der Widerstand gegen die Integration der Juden in Deutschland 1780–1860 (Antisemitismus und jüdische Geschichte 1). Berlin 1989, S. 51.

52 Lindenschmit 1846 (Anm. 7), S. 31.

53 Lindenschmit 1846 (Anm. 7), S. 21.

54 Lindenschmit 1846 (Anm. 7), S. 33.

55 Lindenschmit 1846 (Anm. 7), S. 46.

56 Lindenschmit 1846 (Anm. 7), S. 23.

57 Lindenschmit/Lindenschmit 1848 (Anm. 6), S. 11–12.



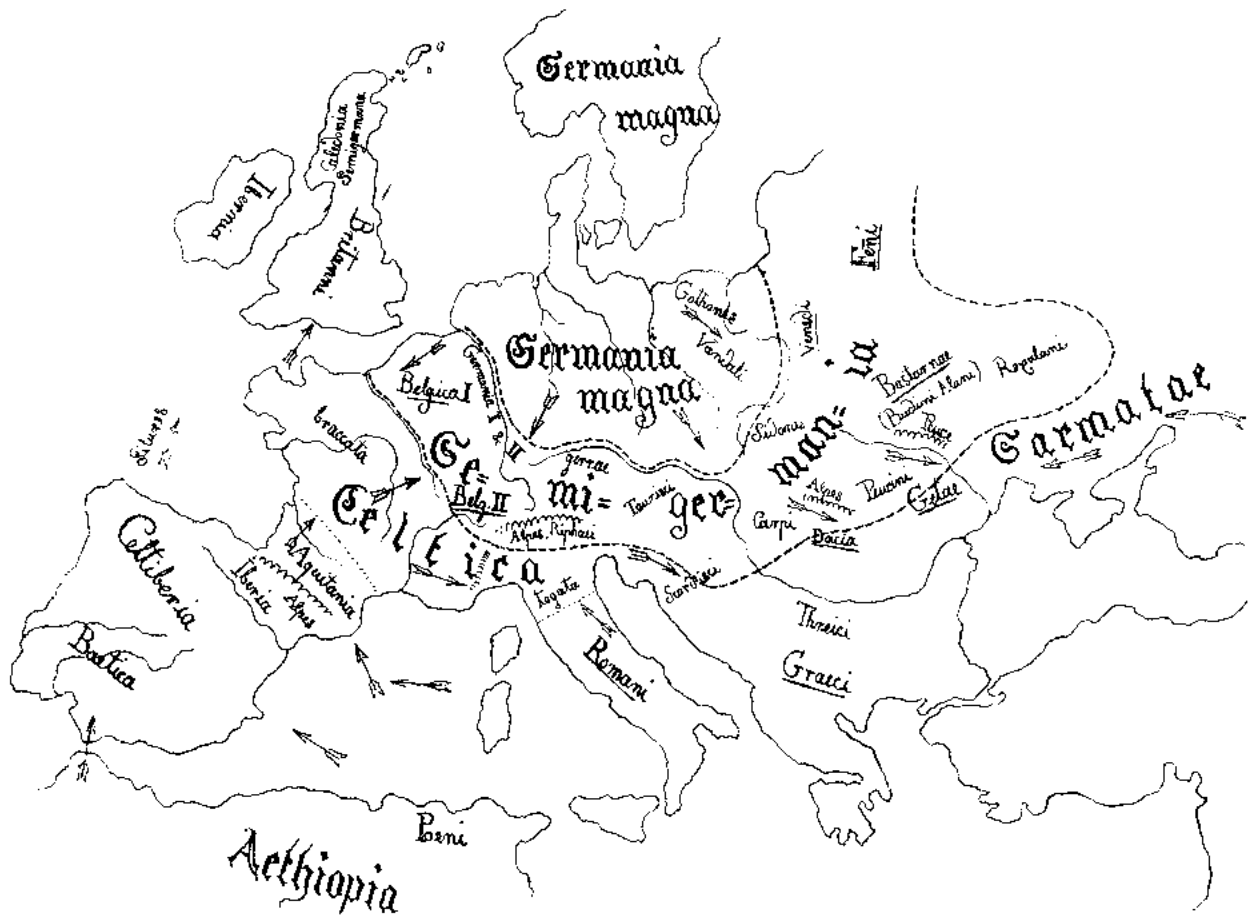


Abb. 3 Wilhelm Lindenschmit: *Räthsel der Vorwelt*. Mainz 1846, Karte

frühe Anthropologie hatte erst nach 1800 zögerlich damit begonnen, die Bevölkerung Europas in verschiedene Rassen zu differenzieren.<sup>58</sup> In den 1840er Jahren ist allerdings ein deutlicher Aufschwung entsprechender Rassenklassifikationen und Rassenspekulationen zu verzeichnen. Wilhelm Lindenschmit spiegelt also auch in dieser Hinsicht eine aktuelle Entwicklung wider. Die Schädel von Selzen bezeichnete er als „reine Hochschädel im schroffsten Gegensatz zu den Langschädeln und Breitschädeln“<sup>59</sup> – dies ist, wie bereits erwähnt, ein Beleg dafür, dass Wilhelm Lindenschmit den Längen-Breiten-Index kannte, den Anders Retzius erstmals 1842 formuliert hatte.

Wilhelm Lindenschmit unterschied die verschiedenen Rassen auch hinsichtlich ihrer Wertigkeit. Solche Wertungen waren zu dieser Zeit nicht unüblich. Egon von Eickstedt bezeichnet die 1840er Jahre retrospektiv gar als „Jahrzehnt der Rassenphilosophie“.<sup>60</sup> Für Wilhelm Lindenschmit waren Charaktereigenschaften und Rasse untrennbar miteinander verknüpft. Der Körper des „Germanen“ sei etwa „bei weitem weniger sinnlich“ als der des „Mongolen“ oder „Negers“.<sup>61</sup> Die von den Germanen unberührten östlichen Asiaten lebten hingegen „gefühlloser als das Thier, und noch heute herabgewürdigt durch unnatürliche Sinnlichkeit, ohne Anstand und Schamgefühl, ohne Bewusstsein von Recht und Unrecht dahin.“<sup>62</sup>

58 Fehr 2010 (Anm. 1) S. 108–111.

59 Lindenschmit/Lindenschmit 1848 (Anm. 6), S. 11–12.

60 Egon von Eickstedt: Geschichte der anthropologischen Namengebung und Klassifikation. Teil II. In: Zeitschrift für Rassenkunde 6, 1937, S. 36–96, hier S. 39.

61 Lindenschmit 1846 (Anm. 7), S. 10.

62 Lindenschmit 1846 (Anm. 7), S. 28.



Abb. 4 Wilhelm Lindenschmit: *Räthsel der Vorwelt*. Mainz 1846, S. 46, Idealtypische Rasseporträts

Wie bereits erwähnt berief sich Ludwig Lindenschmit noch Jahrzehnte später in seinem 1880 bis 1889 erschienenen *Handbuch der Alterthumskunde* auf die rassenkundlichen Ausführungen seines Bruders. In diesem Zusammenhang wandte er sich gegen neuere Rassenklassifikationen, die von der Existenz einer „mittelländischen“ oder auch „lateinischen Rasse“ ausgingen.<sup>63</sup> Demgegenüber beharrte er darauf, dass die Romanen ein Mischvolk seien. Erst durch den Zustrom von Germanen wurden sie „zu neuer Lebensentwicklung befähigt“<sup>64</sup>. Im Gegensatz zu den „herabgekommenen Romanen“ seien die Germanen beziehungsweise die Franken an „ihrer edlen und vollkommenen, durch lichte Farbe und Schönheit ausgezeichneten Leibesgestalt“ zu erkennen.<sup>65</sup> Da die Skelettüberreste der Toten von Selzen diesem Rassebild voll entsprächen, stand für die Brüder Lindenschmit deren germanische Identität unzweifelhaft fest.

#### Selzen als germanischer Friedhof: Das Argument des Nationalstils

Als zweites Kriterium für die germanische Identität der Toten von Selzen führten die Brüder Lindenschmit den „Kunstgeschmack“ an. Die Funde aus dem Gräberfeld von Selzen zeigten ausnahmslos jenen Stil, der für den Übergang zwischen der spätrömischen Ornamentik zum „verwilderten und phantastischen Geschmack der Völkerwanderungszeit“ charakteristisch sei.<sup>66</sup>

Grundsätzlich gingen sie davon aus, dass die Kunst „Merkmale nationaler Individualität“ widerspiegelt.<sup>67</sup> Die Ansicht, der Kunstgeschmack sei Ausdruck des Nationalcharakters, ist bei ihnen auf ihre eigene künstlerische Sozialisation zurückzuführen. Wilhelm und Ludwig Lindenschmit studierten beide in München bei Peter von Cornelius,<sup>68</sup> der der Schule der „Nazarener“ angehörte.<sup>69</sup> Diese Richtung strebte nicht allein nach einer Revitalisierung der mittelalterlichen christlichen Kunst; vielmehr war es ihr erklärtes Ziel, eine betont nationale „deutsche“ Kunst zu schaffen.<sup>70</sup>

Ähnliche Entwicklungen vollzogen sich zeitgleich zwar auch in anderen europäischen Ländern, allerdings wurde die Diskussion um den nationalen Stil in der Malerei im deutschen Sprachraum besonders intensiv geführt. Zahlreiche Künstler der Romantik strebten nach einer Erneuerung der

63 Lindenschmit 1880–89 (Anm. 5), S. 10–14.

64 Lindenschmit 1880–89 (Anm. 5), S. 13

65 Lindenschmit 1880–89 (Anm. 5), S. 141.

66 Lindenschmit/Lindenschmit 1848 (Anm. 6), S. 23.

67 Lindenschmit/Lindenschmit 1848 (Anm. 6), S. 35.

68 Panke 1998 (Anm. 2), S. 758.

69 Vgl. dazu Herbert Schindler: *Nazarener. Romantischer Geist und christliche Kunst im 19. Jahrhundert*. Regensburg 1982.

70 Frank Büttner: Peter von Cornelius. In: *Saur Allgemeines Künstlerlexikon*. Bd. 21. München, Leipzig 1999, Sp. 243–246.

deutschen Kunst, wobei dieser in Deutschland aufgrund der politischen Bedeutungslosigkeit der Nation ein größerer Stellenwert zukam als etwa in Frankreich.<sup>71</sup> Als Alterität zur deutschen Kunst diente in diesem Zusammenhang von Anfang an die klassische Kunst Italiens und Frankreichs.

Nur ein Teil der kunstbegeisterten Eliten begrüßten jedoch diese Entwicklung. Insbesondere der Kosmopolit Johann Wolfgang von Goethe erhob schon früh Einspruch gegen diese nationale Einengung, und wies darauf hin, dass Kunst keine patriotische, sondern eine universale Angelegenheit sei.<sup>72</sup> Aus diesem Grund wandte er sich gegen den altertümelnden, an der „altdeutschen“ Malerei orientierten Malstil der Nazarener und nannte hierbei ausdrücklich den Lehrer der Brüder Lindenschmit, Peter von Cornelius, den er als „einen der Häuptlinge unter den Bekennern des neu-altertümlichen Geschmacks“ bezeichnete.<sup>73</sup>

Angesichts ihrer künstlerischen Herkunft war es insgesamt naheliegend, dass die Brüder Lindenschmit bei der Interpretation der Funde von Selzen die Vorstellung zugrunde legten, dass Kunst jeweils den Nationalcharakter widerspiegelte. Die Ansicht, dass die deutsche Nationalkunst von der Kunst der griechisch-römischen Antike wesensverschieden sei, besaß während der 1840er Jahre eine bereits mehrere Jahrzehnte zurückreichende Tradition. Die Brüder Lindenschmit wandten somit lediglich ein in der Kunsttheorie verhältnismäßig gängiges Interpretationsmuster auf frühgeschichtliches Material an.

### **Selzen als germanischer Friedhof: Historische Quellen**

Den dritten vermeintlichen Beweis, dass die Gräber von Selzen germanisch beziehungsweise fränkisch seien, lieferten die historischen Quellen. Durch die Alemanneneinfälle der Spätantike seien die betreffenden Gebiete weitgehend öde und menschenleer geworden; der Sieg Chlodwigs I. habe sie endgültig fränkisch gemacht. Da es nach diesem Sieg im Rheinland keinen Bevölkerungswechsel gegeben habe, müsse es sich bei den in Selzen Bestatteten unzweifelhaft um Angehörige des fränkischen Stammes handeln.<sup>74</sup>

Nachfahren der Römer kamen für die Brüder Lindenschmit dagegen für die Bestattungen ausdrücklich nicht in Frage. Grundsätzlich schildern die Lindenschmits das Verhältnis von Germanen und Römern als heftige Konfrontation. Bereits im Vorwort zur Publikation von Selzen rekurrierte Ludwig Lindenschmit auf den „Rhein, wo der grosse Kampf der Völker ausgerungen“ worden sei.<sup>75</sup> Durch den „grossartigsten Gränzkampf der Weltgeschichte“, durch den die römische Universalmonarchie zunächst in ihrem „Umsichfressen“ aufgehalten und später ganz besiegt wurde, sei „eine verdorbene Welt durch frische Kräfte ersetzt worden“.<sup>76</sup>

Bereits für die römische Zeit schrieben die Brüder Lindenschmit den Germanen eine dominante Rolle zu. „Groß war die Anzahl der Deutschen im Römerheere; sie galten für die Tapfersten. Sie waren es, die die Kaiser ein- und absetzten.“<sup>77</sup> Dagegen zeichneten sich manche römische Kaiser durch „Falschheit“ und „Treulosigkeit“ aus.<sup>78</sup> Zudem zeigten sie sich bemüht, negative Urteile über die Germanen zu revidieren. So wiesen sie den Vorwurf der „Tyrannei“, des „Land- und Menschenraubs“ zurück: „Die eigentlichen Länder- und Menschenräuber waren die Römer, welche in zwei Welttheilen alle Völker bis auf's Blut aussaugten und entnervten. Die Germanen waren ihre Rächer und Befreier“.<sup>79</sup>

71 Hubert Locher: *Kunstgeschichte als historische Theorie der Kunst 1750–1950*. München 2001, S. 156.

72 Hans Belting: *Deutsche Kunst und deutsche Identität*. In: Hans Belting: *Identität im Zweifel*. Köln 1999, S. 21–63, bes. S. 44–49.

73 Johann Wolfgang von Goethe: *Neu-deutsche Religios-Patriotische Kunst*. In: Johann Wolfgang von Goethe: *Ästhetische Schriften 1816–1820. Sämtliche Werke, 1. Abteilung. Bd. 20*. Hrsg. von Hendrik Birus. München 1999, S. 105–129, hier S. 120. – Vgl. dazu Locher 2001 (Anm. 71), S. 157.

74 Lindenschmit/Lindenschmit 1848 (Anm. 6), S. 37–38; S. 47.

75 Lindenschmit/Lindenschmit 1848 (Anm. 6), Vorrede.

76 Lindenschmit/Lindenschmit 1848 (Anm. 6), S. 39.

77 Lindenschmit/Lindenschmit 1848 (Anm. 6), S. 41.

78 Lindenschmit/Lindenschmit 1848 (Anm. 6), S. 45.

79 Lindenschmit/Lindenschmit 1848 (Anm. 6), S. 45–46.

Bei der Schilderung des Charakters der Franken, die sich im entvölkerten Gebiet angesiedelt hätten, sind dagegen Anklänge an die bürgerlichen Ideale der Biedermeierzeit nicht zu übersehen. In den Gräbern von Selzen gäben sich die Franken nicht als prunkliebende Sklavenbesitzer, sondern als „wohlhabende, kriegerische Landbewohner“ zu erkennen, „mit Waffen und Werkzeugen des Weinbaues und der Kochkunst ausgestattet, die, nach germanischer Sitte, auf die Pflege ihrer langen Haare hielten, gerne tranken, und mit dem wenigen Geld, das sie hatten, Schmucksachen aus Bronze, Glas und dünnem Silber aus den gallischen Werkstätten kauften. Dieser Überfluss bei Genügsamkeit zeigt uns ein Volk, das den weiten, ersiegten Boden mit eigenen Händen bebaut.“<sup>80</sup>

Die historische Interpretation der Funde von Selzen bewegt sich erneut in Bahnen, die Wilhelm Lindenschmit bereits zuvor entwickelt hatte. Wie bereits erwähnt, betrachtete er in seinem Buch *Räthsel der Vorwelt* die gesamte Geschichte Europas als einen permanenten Kampf der „weisen Rasse“ gegen die „vermischten“ Völker des Westens, Südens und Ostens. Während im Osten „Körper gegen Körper“ standen, zeige sich die Auseinandersetzung mit dem Süden bis heute als ein „Kampf des Geistes und Gemüths“.<sup>81</sup>

Diese konfrontative Auffassung der Beziehung von Germanen und Römern ihrerseits fußte maßgeblich auf Anschauungen des befreundeten Münchner Philologen und Historikers Hans Ferdinand Maßmann.<sup>82</sup> Neben Wilhelm Grimm und Heinrich Hoffmann von Fallersleben hatte Maßmann einen der drei zwischen 1830 und 1840 neu eingerichteten germanistischen Lehrstühle inne.<sup>83</sup> Wie Wilhelm Grimm interessierte sich Maßmann seit den 1820er Jahren auch für die archäologischen Forschungen zur germanischen Urgeschichte.<sup>84</sup> Bereits im Vorwort der *Räthsel der Vorwelt* berief sich Wilhelm Lindenschmit auf Maßmann,<sup>85</sup> und verwies auf dessen 1843 erschienene Studie *Deutsch und Welsch oder der Weltkampf der Germanen und Romanen*.<sup>86</sup>

Maßmann, wie Wilhelm Lindenschmit Burschenschafter und Turner, war ein Aktivist der „alt-deutschen“ beziehungsweise „deutschtümlichen Bewegung“.<sup>87</sup> Vor allem in seinen Schriften aus den 1840er Jahren finden sich zahlreiche antifranzösische Stereotype.<sup>88</sup> In seinem Werk *Deutsch und Welsch* stellte Maßmann die gesamte gemeinsame Geschichte der Germanen und Romanen als einen durch „Volkstumsverschiedenheit“ bedingten Konflikt dar. Dieser setzte sich von den Kämpfen zwischen Römern und Germanen bis zu den Auseinandersetzungen mit Frankreich in der Gegenwart nahtlos fort:

„Die beiden Eigenschaftswörter Deutsch und Welsch, von denen man eine eigene Lebensgeschichte schreiben könnte, haben durch alle Jahrhunderte einen bedeutsamen, fast sittlichen Gegensatz bezeichnet und namentlich läßt der erhebende Gebrauch des Wortes Deutsch für alles Edelmenschliche und wahrhaft Friedenskräftige in einen trostreichen Spiegel volkstümlichen Selbstbewußtseyns wie menschheitlicher Ausgleichung blicken. [...] In Wahrheit – zwey solche Völker konnten sich nie friedlich befreunden. Hier handelt es sich um innerste Volkstumsverschiedenheit, verschieden wie Tag und Nacht, Freiheit und Knechtschaft, Liebe und Herrschsucht, Arminius und Augustus.“<sup>89</sup>

80 Lindenschmit/Lindenschmit 1848 (Anm. 6), S. 48.

81 Lindenschmit 1846 (Anm. 7), S. 31.

82 Joachim Richter: Hans Ferdinand Maßmann. Altdeutscher Patriotismus im 19. Jahrhundert. Berlin, New York 1992, S. 275.

83 Jost Hermand: Geschichte der Germanistik (Rowohlts Enzyklopädie 534). Reinbek 1994, S. 41.

84 Hakelberg 2003 (Anm. 15), S. 20.

85 Lindenschmit 1846 (Anm. 7), I (An J. Grimm).

86 Hans Ferdinand Maßmann: Deutsch und Welsch oder der Weltkampf der Germanen und Romanen. Ein Rückblick auf unsere Urgeschichte zur tausendjährigen Erinnerung an den Vertrag zu Verdun. München 1843.

87 Richter 1992 (Anm. 82), S. 1–6, bes. S. 4.

88 Richter 1992 (Anm. 82), S. 327–337.

89 Maßmann 1843 (Anm. 86), S. 16–17.

## Ausblick

Die germanentümelnde, antifranzösische Richtung Maßmanns und Wilhelm Lindenschmits war, wie bereits erwähnt, kennzeichnend für ein bestimmtes Segment der deutschen Nationalbewegung. Wie eng begrenzt dieser Gelehrtenkreis in den 1840er Jahren letztlich beschaffen war, zeigt etwa Heinrich Heines bissige Satire auf den Arminiuskult in Deutschland, das bekannte Caput XI des Gedichtes *Deutschland – ein Wintermärchen*. Unter den Exponenten der „deutschtümlichen“ Nationalisten, über die der von Wilhelm Lindenschmit gescholtene „Jude“ Heine seinen Spott ausschüttet, befand sich nicht nur Hans Ferdinand Maßmann („Maßmann spräche Latein, Der Marcus Tullius Maßmannus!“), sondern auch der künstlerische Mentor der Brüder Lindenschmit, der Maler Peter von Cornelius („Zu unserem Cornelius sagten wir: Cacatum non est pictum“).<sup>90</sup>

Während Wilhelm Lindenschmit von einer Renaissance Deutschlands aus dem Geist des germanischen Altertums träumte und meinte, man müsse „um zur Widergeburt zu gelangen, in den Urwald Altgermaniens zurückkehren“,<sup>91</sup> warnte Heinrich Heine im Gegenteil vor dem deutschtümelnden Missbrauch des Mittelalters:

„Die Schriftsteller, die in Deutschland das Mittelalter aus seinem Grabe hervorzogen, hatten andere Zwecke [...] und die Wirkung, die sie auf die große Menge ausüben konnten, gefährdete die Freiheit und das Glück meines Vaterlandes.“<sup>92</sup>

Insgesamt zeigt das Beispiel des Gräberfelds von Selzen, dass der Siegeszug des Nationalstaatsgedankens spätestens seit den 1840er Jahren einen erheblichen Einfluss auf die Altertumskunde ausgeübt hat. In der Fachgeschichte der Ur- und Frühgeschichte wird dieser Einfluss meist auch gebührend herausgestellt – dabei sollte aber meines Erachtens nicht übersehen werden, dass der Nationalismus zu dieser Zeit noch ein höchst komplexes Phänomen mit sehr unterschiedlichen Strömungen war. Die Brüder Lindenschmit repräsentierten letztlich nur ein bestimmtes Segment der deutschen Nationalbewegung. Diese Strömung lehnte die Werte der Aufklärung ab und propagierte einen sehr engen Nationsbegriff, der bereits biologisch aufgeladen war. Nach innen zielte er auf die Ausgrenzung vermeintlich Fremder wie den Juden, nach außen propagierte er eine aggressive Abgrenzung von anderen Nationen, insbesondere dem kulturell als dominant empfundenen Frankreich.

In fachlicher Hinsicht waren ihre Publikationen einerseits sicher für die Forschung der folgenden Jahrzehnte wegweisend: Hinsichtlich der Art, wie archäologische Funde publiziert werden sollten, haben sie wissenschaftliche Standards gesetzt. Darüber hinaus repräsentieren sie aber auch ein problematisches Erbe, das die Wissenschaft der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie bis heute belastet. Erinnerung sei nur an die noch immer kontrovers diskutierte Frage, wie „germanisch“ die von ihnen vorlegten Funde wirklich sind.<sup>93</sup>

90 Heinrich Heine: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Bd. 7/1. Reisebilder III/IV. Bearb. von Alfred Opitz. Hamburg 1986, S. 21–23.

91 Lindenschmit 1847 (Anm. 41), S. 7.

92 Heinrich Heine: Die romantische Schule. In: Otto Lachmann (Hrsg.): Heinrich Heines sämtliche Werke. Bd. 3. Stuttgart 1887, S. 116–237, hier S. 229.

93 Vgl. dazu ausführlich Fehr 2010 (Anm. 1).